

## **„Christen wollen über Gott reden - Juden über Bibel und Tora“**

### **Christian Rutishauser, erinnern Sie sich an Ihre erste Begegnung mit Michel Bollag?**

Das muss im Zusammenhang mit der Eröffnung des Zürcher Lehrhauses Anfang der 90er Jahre gewesen sein, gegen Ende meines Theologiestudiums. Ich war noch keine 30, er 10 Jahre älter. Auch wenn ich mich nicht mehr im Detail an die Begegnung erinnere, so weiss ich noch klar, wie fasziniert ich war, einen so gebildeten Mann aus der jüdischen Tradition kennen zu lernen und mit ihm über Gott und die Welt diskutieren zu können. Mittlereile ist daraus eine über 20-jährige Freundschaft entstanden.

### **Was verbindet Sie beide?**

Beide stammen wir aus einer grossen Tradition, die wir einerseits wertschätzen und ihr andererseits wohlwollend kritisch gegenüber stehen. Beide versuchen wir, unsere Traditionen in der zeitgenössischen Gesellschaft zu leben und mit der Postmoderne zu verbinden. Und beide leben wir aus einer Minderheitenposition heraus: Michel Bollag objektiv als Mitglied einer Gemeinschaft mit nur 20 000 Juden in der Schweiz und ich gefühlsmässig als Christ mitten in einer religiös kaum interessierten Mehrheit. Ich nehme mein Umfeld als säkular wahr. Religion ist zwar ästhetisch vorhanden in Konzerten, Kirchenbauten, Museen etwa. Doch der Glaubensvollzug fällt für die meisten weg. Ich hingegen lebe existentiell aus dem Christentum heraus und empfinde mich ebenfalls in einer Minderheit.

### **Was trennt Sie?**

Darüber haben wir viele Jahre nicht geredet: Jesus Christus war nie ein Thema. Erst in letzter Zeit haben wir uns darüber ausgetauscht. In der jüdischen-rabbinischen Tradition redet man weniger über Gott – man redet über die Tora oder die Bibel, über Ethik und Weltgestaltung. Christen hingegen wollen oft über Gott reden.

### **Sind Sie sich auch schon mal in die Haare geraten?**

Nein, nie. Die heissesten Themen, die wir miteinander diskutieren, kreisen um den Israel-Palästina-Konflikt, und auch da kam es nie zu Überwerfungen, weil wir beide eine selbstkritische Sicht der Dinge haben. Unser Blick richtet sich stark auf die palästinensische Bevölkerung. Wir sind uns einig, dass Rechtstaatlichkeit und Menschenrechte unverhandelbare Werte einer Gesellschaft sind. Und wir anerkennen trotz allem, dass Israel ein Sonderfall ist.

### **Welches ist Ihr glücklichstes Erlebnis mit Freund Bollag?**

Die gemeinsame Hebräisch-Kurswoche letztes Jahr in Israel – das gemeinsame Erleben von Jerusalem. Die Vorgeschichte dazu: Der Zufall wollte es, dass 2009 sich meine und seine Reisegruppe auf den Golanhöhen trafen. Es war ein herbstlich milder Tag, wir besuchten das Antiken-Museum in Katzrin, eine Art Ballenberg mit einem talmudischen Dorf. Daneben gibt es eine Weinkellerei, wir trafen uns in der Degustationshalle. Zum Weintrinken hat die Zeit allerdings nicht gereicht. Dafür ist die Idee für dieses wunderbare gemeinsame Projekt entstanden. 2015 waren wir also gemeinsam mit den Kursteilnehmern in Jerusalem, und nun freu ich mich auf unsere nächste Hebräisch-Woche Ende Januar im Lassalle-Haus.

### **Wann sind Sie zum ersten Mal aufs Judentum gestossen?**

An der Kantonsschule in St. Gallen, in den 80er Jahren im Geschichtsunterricht mit der Shoa, als die öffentliche Aufarbeitung gerade erst begonnen hatte. Ich war damals 15, ein sensibler junger Gymnasiast voller Idealismus – ich war geschockt, was ich da erfuhr. Als Abschlussarbeit im Gymnasium habe ich fürs Fach Geschichte darüber eine Arbeit geschrieben und hatte vor, einmal Geschichte oder Philosophie zu studieren. Dass ich mich für Theologie entscheiden würde, ist mir damals noch nicht in den Sinn gekommen. Mein Interesse am Judentum war in diesem Sinne früher als an der christlichen Theologie.

**Wo fühlen Sie sich im Judentum besonders daheim?**

Ich war schon etliche Male zum Sabbatfeiern eingeladen, während meiner Zeit in Israel und hier in der Schweiz, unter anderem auch bei Michel Bollag. Am Freitagabend feiert und isst man miteinander, spricht Gebete, pflegt Familienbande und Freundschaften, geht in die Synagoge, erholt sich, kommt zur Ruhe – wunderschön. In Israel ruht draussen der Autoverkehr, tritt der lärmige Alltag buchstäblich zurück. Ich fand damals bei meiner Rückkehr aus Jerusalem, das wäre auch bei uns möglich, zumindest teilweise mit zwölf autofreien Sonntagen. Diese religiöse Kultur des Innehaltens ist bei uns am Zerfallen, umso mehr gilt es, den Sonntag neu zu pflegen. Ein Tag mit einer feierlichen Messe, ein an sich geheiligter Tag, an dem ich keine administrative, organisatorische Arbeit erledige und keine Emails lese, sofern ich nicht unbedingt muss. Das Unverzweckte am Sonntag ist für mich erneut wichtig geworden – auch wenn ich als Priester und Kursleiter oft am Sonntag «arbeiten» muss. Zudem fühle ich mich im Judentum sehr daheim, wenn die Bibel ausgelegt wird. Die rabbinische Vorgehensweise hat mir nochmals ein grosses Fenster geöffnet. Nicht die historisch kritische Auslegung steht dabei im Zentrum, sondern der Text als solches. Es ist ein literarischer Zugang, man füllt die Leerstellen im Text mit weiteren theologischen Geschichten, entfaltet die psychologischen Hintergründe, formuliert Fragen an den Text. Die narrative Theologie hat mir die Freude an der Heiligen Schrift lebendig gehalten.

**Wenn Sie nochmals auf die Welt kämen und beim nächsten Mal Jude wären, nichts aber vergessen hätten: Was würden Sie vermissen?**

Ganz klar: die sehr persönliche Beziehung zu Christus, zum Nazarener, dem Juden aus Galiläa, der vor 2000 Jahren die Welt so fasziniert und bewegt und uns so wunderbare Gleichnisse geschenkt hat. Ein revolutionär Handelnder, der mit den verachtetsten Schichten – Zöllner, Söldner, Huren, Ehebrecherinnen – absolut angstfrei, ohne Vorurteile umgegangen ist. Dabei hat er die anderen ebenso umsichtig und frei von jeglicher Blossstellung behandelt. Diesen grossen Weisheitslehrer und auch Gottes Sohn, dem ich so viel Heilung und Heil verdanke, würde ich sehr vermissen. Das andere: Ich würde den katholischen Gottesdienst, die feierliche Liturgie vermissen. In dieser Vergegenwärtigung der Heilsgeschichte bin ich tief beheimatet.